

Ursula Spitzbart

»Zwischen Licht
und Dunkel«

Abenteuer Alltag in Island

Erzählungen

Dryas Verlag

Bibliografische Information der Deutschen
Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publi-
kation in der Deutschen Nationalbiografie, detail-
lierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar

1. Auflage 2009

© Dryas Verlag, Text und Bilder

Herausgeber: Dryas Verlag, Mannheim

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet
werden.

Gedruckt auf chlorfreiem und
säurefreiem Papier.

Umschlaggestaltung: Rosa Segerer, Segerer Design

Umschlagbild: Stefán Helgi Valsson

Bildteil: Stefán Helgi Valsson, Ursula Spitzbart

Herstellung: Gabriel A. Neumann, Heidelberg

Druck: Strauß GmbH, Mörlenbach

Lektorat: Sandra Thoms

ISBN: 978-3-9408550-0-8

www.dryas.de

INHALT

Ein Wort vorab	9
Zwischen Licht und Dunkel	13
Warum man besser gleich fünf Brötchen kauft	25
Das kriegen wir schon hin!	39
Eine kleine Namenskunde	49
Klasse statt Masse	59
Weltberühmt auf Island	65
Groß, blond und blauäugig?	75
Neue Isländer	79
Island und das liebe Geld	89
Arbeitswut	107
Feuer und Eis	119
Ihr Kinderlein kommet	127
Bildungshunger	139
Wasser marsch!	145
Wie zehn Ziffern über Sein oder Nichtsein entscheiden	161
Die heimlichen Weltmeister	169
Isländer sein – mit ganzem Herzen	181
Der Eurovision Song Contest – ein Straßenfeger	187
Gaumenfreuden	193
Eine mit allem – das wahre Nationalgericht	211
Wie gesund is(s)t der Isländer wirklich?	215
Die Flaniermeile	221
Ein Grund zum Feiern	229
Auf Elfenspuren	245
Ein musikalischer Exkurs	251

Eine Wintertrilogie255
Zu guter Letzt269
P.S.271
<i>Anhang</i>	
Karte von Island273
Eine Auswahl an Island-Krimis275

Ein Wort vorab

Es gibt verschiedene Gründe dafür, auf Island zu wohnen. Den Lebenspartner zum Beispiel. Die Arbeit, ein Studium, die Schönheit des Landes. Oder man ist hier geboren. Ich falle in die erste Kategorie: Die Liebe hat mich hierher verschlagen. Was mit einem Sommerurlaub begann, wurde meine Gegenwart und Zukunft. Im Herbst 2003 verlegte ich mein Domizil nach Reykjavík.

Island liegt nur gute drei Flugstunden von Deutschland entfernt, die Insel hat ihren festen Platz im Standardprogramm vieler Reiseveranstalter und entsprechend groß ist die Auswahl an Reiseliteratur. Sie hat das Exotenregal in Buchhandel und Bibliothek längst verlassen. Nein, ein Geheimtipp ist Island nicht mehr. Trotzdem ist der gedankliche Weg auf die abgelegene Insel im Nordatlantik oft unendlich lang – und geheimnisvoll. Sie hat sich den gewissen Hauch von Mystik und Mythischem bewahrt, der neugierig macht.

Schon seit geraumer Zeit wird meine Wahlheimat Jahr für Jahr von mehr Urlaubern heimgesucht, als sie Einwohner aufbieten kann. Der internationale Flughafen musste umfangreiche Umbau- und Vergrößerungsmaßnahmen über sich ergehen lassen, um dem Ansturm weiterhin standhalten zu können. Neu eingezogene Wände, Absperrungen und Geschäfte ... Dank der jahrelangen Bauarbeiten durfte ich immer wieder darauf gespannt sein, wie der Weg durch die Flughafenschleuse beim nächsten Mal verlaufen würde. Doch nicht nur der Luftweg

führt nach Island. Im Jahr 2008 legten zum Beispiel über achtzig Kreuzfahrtschiffe mit insgesamt 55.000 Fahrgästen vor meiner Insel an. Zahlenmäßig rangierten dabei die deutschen Passagiere mit einem Gesamtanteil von 40 % ganz vorne.

Von deutscher Seite mangelt es an Island-Interesse wirklich nicht. Die *Bjóðverjar*, wie wir hier genannt werden, machen eine kräftige Portion aller Islandgäste aus. Deshalb umschwirren mich hier vor allem in den Sommermonaten die heimatlichen Laute nur so. Wo ich hinhöre, wird deutsch gesprochen. Individuelle Urlauber genauso wie Reisegruppen. Kein Wunder, dass Island zum Ehrengast der Frankfurter Buchmesse 2011 auserkoren ist.

Seit ich mich hier niederließ, werde ich mit Fragen zum Alltag vor Ort geradezu bombardiert. Lässt es sich gut leben? Wie spricht man? Wird es im Winter überhaupt hell? Vorliegendes Buch – mein Erstlingswerk übrigens – ist der Versuch, sie zu beantworten. Es soll einen Einblick geben in das Leben dieser kleinen Inselgemeinschaft, so wie es sich mir jeden Tag präsentiert. Die Grundlage für meinen Bericht bilden nicht nur objektive Tatsachen, sondern ganz besonders persönliche Erfahrungen und Erlebnisse. Herzerwärmende, komische und überraschende. Frustrierende, unbegreifliche und nachdenkliche. Natürlich schreibe ich stets aus dem Blickwinkel der gebürtigen Deutschen, für die Island – und speziell Reykjavík – zur neuen Heimat wurde. Die Zahlen, die dabei immer wieder auftauchen, sind unverzichtbar. Schließlich beschäftigen sich meine Insulaner ausnehmend gerne mit Statistiken. Man könnte fast glauben, dass sie sich dar-

über identifizieren. Ich habe mich darum bemüht, mit der Mathematik behutsam umzugehen.

Es ist für einen Ausländer nicht immer ganz leicht, an die isländische Seele heranzukommen. Deshalb nehme ich in meinem Bericht immer wieder die Position des Beobachters ein. Schon bald machte ich nämlich die Erfahrung, dass der Isländer im Prinzip sich selbst genügt. Er legt in seinem Innersten nicht unbedingt gesteigerten Wert darauf, andere als seinesgleichen in die eigenen Kreise aufzunehmen. Das soziale Netz der isländischen Gesellschaft ist extrem eng geknüpft und sich darin als Außenstehender ein wirklich festes Plätzchen zu schaffen, ist eine heikle Aufgabe, die das Leben in meiner Wahlheimat nicht immer einfach macht. Andererseits haben meine Insulaner auch Eigenheiten, die ich nie mehr vermissen möchte. Vor allem von der ungezwungenen und entspannten Art, die den täglichen Umgang miteinander bestimmt, von der gewissen Leichtigkeit des Seins könnte man sich nach meinem Geschmack anderswo gerne ein Scheibchen abschneiden.

Eines noch ... es ist kein Geheimnis, dass Island eine hochmoderne Gesellschaft ist und als eines der reichsten Länder der Welt gilt bei einem allgemeinen Lebensstandard, der ganz weit oben rangiert. Doch wie es das Schicksal so wollte, geriet dieses Bild exakt zu dem Zeitpunkt ins Wanken, als ich die letzten Zeilen dieses Buches schrieb. Nicht nur Deutschland kämpft mit einer Finanzkrise. Auch an Island zieht sie nicht vorbei. Plötzlich war das Wort *kreppa*, Wirtschaftsdepression, in aller Munde. Auch ich griff dieses Thema im letzten Moment noch ansatzweise auf.

Und nun, lieber Leser, wünsche ich viel Spaß und Spannung bei der Reise auf meine ganz persönliche Insel.

Reykjavík, im Oktober 2008

Ursula Spitzbart

Eine kleine Namenskunde

Porkell Freyr Sigurðsson, Hólmfríður Hálfánardóttir, Njörður Már Sigursveinsson, Pálmi Matthíasson, Skarphéðinn Sæþórsson, Þórhalla Sif Ástvaldsdóttir und Sigfús Þór Smáráson. Ganz normale isländische Namen, die – wie man sieht – wahrlich dicke Brocken sein können. Ich hatte gerade erst begonnen, mich in der Welt der isländischen Sprache zurechtzufinden, als mein Arbeitgeber allen Angestellten ein Dale Carnegie-Seminar aufdrückte, um den Service gegenüber den Kunden noch einen Tick zu verbessern. Ich komme heute noch ins Schwitzen, wenn ich daran zurückdenke. Es begann mit folgender Gruppenübung, die dazu beitragen sollte, sich Kundennamen besser einzuprägen: Jeder musste seinen vollständigen Namen schauspielerisch darstellen und somit eine bildliche Brücke bauen. Ich war wirklich verblüfft, als ich mich im Nachhinein tatsächlich an einen guten Teil der zwei Dutzend Teilnehmernamen erinnern konnte. Eine Leistung, auf die ich heute noch stolz bin, hatte ich es als einziger Nicht-Isländer doch bedeutend schwerer als alle anderen. Mein (Nach)name, der ja auch in Deutschland ein Exot ist, war den anderen leicht im Gedächtnis geblieben.

Der Isländer hat in der Regel keinen Vor- und Nachnamen im üblichen Sinne. An die Stelle des Familiennamens tritt der „Vatername“, der aus dem Vornamen des Vaters der jeweiligen Person besteht und der Endung *-son* oder *-dóttir*. Das bedeutet Sohn beziehungsweise Tochter. Dieses Grundprinzip der Namensgebung – Vererbungslehre auf isländisch sozusagen – hat sich auch in islandfernen Gefilden

erstaunlich weit herumgesprochen. Wenn man es kennt, hat man schon fast gewonnen. Dann lassen sich auch die oben angeführten „namentlichen“ Zungenbrecher in den Griff bekommen.

„Wie ist dein Name?“ und „Wessen Tochter bist du?“ sind folglich die bürokratischen Standardfragen an mich, ganz nach Islandmanier. Hört sich das nicht irgendwie persönlicher an als „Vorname, Nachname“? Ein Alfreðsdóttir statt Spitzbart liegt mir immer wieder auf der Zunge, in Anlehnung an Alfred, den Vornamen meines eigenen Papas. Ursula Alfreðsdóttir, das klingt doch gut.

Recht gängig ist heutzutage außerdem ein zweiter Rufname, der „Mittelname“. Er empfiehlt sich zur besseren Unterscheidung insbesondere bei sehr geläufigen Namen. Der Isländer meiner Wahl heißt mit vollem Namen Stefán Helgi Valsson. Name: Stefán, Mittelname: Helgi, Vatername: Valsson. Oder Stefán Helgi, Sohn von Valur. Dass der Vatername als Valsson und nicht Valurson ausfällt, ist eine grammatikalische Tücke, die ich nicht weiter vertiefen will.

Meinen eigenen Familiennamen wollte ich schon immer vor dem Aussterben retten. Das ist mir ohne eigenes Zutun gelungen. Denn auf Island ist es der Regelfall, dass auch frau ganz automatisch ein Leben lang den Namen beibehält, mit dem sie geboren ist. Eine Heirat ändert daran nichts. Das ist eigentlich nur logisch, denn man kann nicht wirklich Sohn oder Tochter eines anderen werden. Gut, hin und wieder kommt es vor, dass eine nicht-isländische Ehefrau den Vaternamen ihres isländischen Mannes annimmt. Allerdings habe ich den Eindruck, dass derartiges vor allem dann geschieht, wenn sich ein

Isländer im Ausland – wo er gerade studiert oder arbeitet – eine Nicht-Isländerin angelt. Einer deutschen Freundin, die seit ein paar Jahren ebenfalls auf der Insel lebt, ist genau das „passiert“. Sie lernte ihren Isländer in der alten Heimat kennen und heiratete ihn dort. Obwohl sie ihren Mädchennamen hätte behalten können, nahm sie den Vaternamen ihres Mannes als Nachnamen an. Vor allem wegen der zu erwartenden Kinder wollte sie keine Namensverwirrung stiften. Zu diesem Zeitpunkt war es allerdings überhaupt nicht zur Diskussion gestanden, irgendwann einmal nach Island überzusiedeln ...

Was mich betrifft, bin und bleibe ich auf alle Fälle die Ursula Spitzbart. Fast einmalig in Deutschland und ganz bestimmt auf Island. Auch wenn ich meinen Stefán einmal heiraten sollte, würde mich das nicht zum „Sohn von Valur“ machen. Bislang sind wir beide amtlich registriert als Lebensgemeinschaft. Auf Island haben nämlich nicht nur die Pferde eine fünfte Gangart, den für den Reiter erholsamen, da rückschonenden Tölt. Es gibt auch einen fünften, ganz offiziellen Familienstand neben ledig, verheiratet, geschieden und verwitwet. Die eingetragene Lebensgemeinschaft, die allerdings so bindend ist, dass eine amtliche Trennung wohl nicht weniger kompliziert ausfällt als das bei einer „regulären“ Ehe der Fall ist.

Einer solchen Lebensgemeinschaft entspringt auch die gute Hälfte aller Islandkinder. Lediglich ein Drittel des Nachwuchses kommt hier innerhalb einer „echten“ Ehe auf die Welt. Der Rest hat Single-Eltern. Somit gibt es auf Island deutlich mehr „uneheliche“ Kinder als in anderen europäischen Ländern. Das macht aber nichts, niemand hat hier ein Problem

damit. Und es wird auch kaum einen Vater geben, der sich nicht zu seinem Sprössling bekennt. Im Gegenteil, meistens ist er sehr stolz auf ihn, und das ganz unabhängig davon, wie das zukünftige Verhältnis zur Kindsmutter ausfällt. Für den Fall aber, dass ein Kindsvater unbekannt ist oder es doch einmal bleiben soll, gibt es eine Lösung. Wie sich das im Zuge der Gleichberechtigung für eine moderne Gesellschaft gehört, kann das Kind anstelle eines Vaternamens auch den Namen der Mutter tragen. Guðrúnardóttir, Katrínsdóttir, Önnudóttir. Mir ist zu Ohren gekommen, dass früher eine andere Variante gängig gewesen sein soll. So manch ein amerikanischer oder britischer Soldat, der während des Zweiten Weltkrieges auf Island stationiert war, ließ nämlich nach Kriegsende wissentlich oder unwissentlich ein Kind auf der Insel zurück, das womöglich noch gar nicht geboren war. Dann wurde als Vatername gerne ein Hermannsson/dóttir oder Hansson/dóttir gewählt. Denn Hermann und Hans sind zum einen so wie in Deutschland ganz normale Vornamen. Sie lassen sich aber auch anderweitig auslegen: Hermann bedeutet „Heermann“, also Soldat, und Hans ist das Possesivpronomen „sein“. Somit könnte es sich auch um ein „Soldatenkind“ oder ganz einfach „sein Kind“ handeln. Mit diesem Trick konnte man die Abstammung sehr elegant vertuschen.

Meine Schwiegermama ist solch ein Kriegskind. Sie hat jedoch den Familiennamen ihres schottischen Vaters erhalten, MacCleave. Dabei ist sie durchaus nicht der einzige Isländer mit einem „normalen“ Nachnamen. Die sollen inzwischen sogar recht begehrt sein. Wer die Möglichkeit hat, einen „echten“ Nachnamen anzuheiraten, wird es vielleicht tun. Jedenfalls mi-

schen sich unter die vielen Söhne und Töchter immer wieder zum Beispiel Blöndals, Schrams, Briems, Schevings oder Thoroddsens. Möglicherweise haben sich diese Namen im 19. oder 20. Jahrhundert eingebürgert, als sich hier so etwas wie eine besitzende Klasse herauszubilden begann, und seitdem weitervererbt. Solche Namen klangen einfach besser. Oder leiten sie sich schlicht und einfach aus der früheren engen Verbindung zu Norwegen oder Dänemark her? Nicht nur, dass Islands erste Siedler aus Norwegen kamen, allen voran Ingólfur Arnarson, dem die Ehre des ersten offiziellen „Landnehmers“ zuteil wird. Zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert (1262 bis 1380) stand die Insel für ein gutes Jahrhundert unter norwegischer Krone. Dann übernahmen die Dänen das Zepter und gaben es über fünfhundert Jahre lang (1380 bis 1944) nicht mehr aus der Hand. Seit 1944 steht Island als unabhängige Republik auf eigenen Beinen.

Als sich bei uns ein Kindlein ankündigte, war seine Namenswahl die erste Herausforderung, vor die es uns stellte. Das soll ja sogar in Deutschland nicht ganz einfach sein. Da wir nicht vorzeitig ins Päckchen schauten, galten die gedanklichen Vorbereitungen gleichermaßen Ihm und Ihr. Auch außerhalb Islands musste der Name brauchbar sein! Das war die Grundbedingung. Also international und daher auf Anhieb verständlich, aussprechbar, lesbar und schreibbar. Ohne wundersame Buchstaben und nicht ins Lächerliche oder Peinliche wandelbar. Eindeutig einem Geschlecht zuzuordnen. Und eine Endung auf „-a“ oder „-i“ ist angesichts des isländischen Grammatiksystems am einfachsten.

Der Frauename Sóley zum Beispiel, richtig ausgesprochen Sol-e-i, gefiel mir gut. Er bedeutet wörtlich

„Sonneninsel“, ist aber auch die Butterblume. Auf deutsch gelesen würde er wahrscheinlich zum „Sol-ei“ verkommen. Das durfte ich meinem Kind nicht antun. Damit war er bei der Namenswahl durchgefallen. Die Bärin Birna wird zur Birne oder gar zum Apfel. Wie wäre es mit Geir oder noch besser Ásgeir für einen Buben? Mörður oder Sveinn? Auch Ketill „Kessel“, Jökull „Gletscher“, Hringur „Kreis“ oder Ormur „Wurm“ waren keine wirklichen Alternativen.

Generell sind Namen mit engem Bezug zur Natur weit verbreitet, zum Beispiel Líf „Leben“, Dagur „Tag“ und Máni „Mond“. Steinn „Stein“, Berglind „Bergquelle“ und ganz besonders isländisch Frosti „Frost“. Aus dem Tierreich stammen Þröstur „Drossel“, Úlfur „Wolf“ und Svanur „Schwan“. Der Pflanzenwelt entspringen Blumen wie Lilja „Lilie“ und Rós „Rose“; die Bäume Ösp „Espe“, Víðir „Weide“ und Reynir „Eberesche“. Die Kindlein von heute dürfen allerdings auch mit Internationalem rechnen. Kleine Mädchen werden gerne Sara, Anna, Katrín, María oder Eva getauft. Beliebt für Buben sind Aron, Daníel, Alexander, Jónas oder Jóhannes. Als doppelte Vornamen sind Eva María beziehungsweise Andri Snær führend. Doch Taufname hin oder her, schnell eingeführt sind auch Spitznamen. Palli, Lalli, Halli. Aus Stefán wird traditionell Stebbi.

Lange lebte ich in dem Glauben, auch Heyrðu sei ein männlicher Vorname, wie etwa Hjörtur oder Hörður. Jedenfalls hatte sich meistens auf Heyrðu hin jemand umgedreht. Als dieser jemand dann plötzlich eine Frau war, wurde ich doch stutzig und stellte vorsichtige Nachforschungen an mit folgendem Ergebnis: Heyrðu ist nichts anderes als ein „Hey du!“, die

Verlegenheitsanrede, wenn man den Namen seines Gegenübers nicht kennt.

Wir bekamen schließlich eine Anna Karlotta. Einen Bubennamen hatten wir bis zum Schluss nicht parat. Auf Island geboren und mit einem isländischen Elternteil, bekam sie automatisch die doppelte Staatsbürgerschaft verpasst. Im Papaland heißt unsere Tochter offiziell Anna Karlotta Stefánsdóttir. Im deutschen Kinderreisepass ist Stefánsdóttir dagegen als dritter Vorname eingetragen und ihr Nachname ist Spitzbart, so wie Mama. Das würde den Erklärungsbedarf bei Passkontrollen außerhalb Islands erwießenermaßen senken, wurde uns erklärt.

„Was, ihr habt schon einen Namen?“ Wie wurde gestaunt, als wir bereits unmittelbar nach Annas Geburt unsere Wahl bekannt gaben. Mini-Isländer bleiben nämlich häufig bis zur Taufe namenlos und erst zum großen Ereignis wird der Familie enthüllt, wie der Nachwuchs heißen soll. Ich glaube gar, dass sich viele Eltern erst dann endgültig entscheiden – ganz nach dem allgemeingültigen Prinzip „auf die letzte Sekunde“¹. Getauft wird nicht unbedingt in einer Kirche. Auf Wunsch kommt der Pfarrer beispielsweise auch ins Haus und führt die Zeremonie, sagen wir einmal, im Wohnzimmer durch.

Bis ein Kind seinen Namen hat, und das sollte spätestens ein halbes Jahr nach der Geburt sein, bleibt es von Amts wegen lediglich *stúlka* „Mädchen“ oder *drengur* „Bub“. „Stúlka Stefánsdóttir“ stand denn auch auf der ersten Ausfertigung von Annas internationaler Geburtsurkunde. Eine behördliche

1 Siehe Kapitel „Das kriegen wir schon hin“.

Glanzleistung eigentlich, würde diese Zeile doch jeden außerhalb Islands zu der Annahme verleiten, unser Mädchen *hieße* Stúlka. Auf ein Neues also. Uns hatte vorher niemand gesagt, dass zunächst ein offizieller Antrag auf Eintrag des gewünschten Namens zu stellen ist, dem beide Elternteile per Unterschrift zustimmen müssen. Und siehe da, es klappte und unsere Anna Karlotta war durch Eintrag ins Nationalregister amtlich.

Sollte mich jemand im Telefonbuch nachschlagen wollen, wird er unter „S“ wie Spitzbart vergeblich suchen. Seine Bemühungen werden ihn dabei eher zu den Stefáns führen, die alleine in Reykjavík etwa vier Seiten einnehmen. Die übermächtigen Jóns und Guðrúns, die „Meiers“ und „Müllers“ Islands sozusagen, belegen alleine in der Landeshauptstadt jeweils an die zwölf Telefonbuchseiten. Beide sind auf Platz eins der Statistik der beliebtesten isländischen Namen seit Jahren ungeschlagen. Ich dagegen stehe mit nur zirka fünfzehn anderen Ursulas und Úrsúlas – so die isländische Schreibweise – unter „U“. Jeder ist nach dem Anfangsbuchstaben seines Vornamens in die Seiten eingereiht. Dabei ist die gesamte Island-Bevölkerung in einem einzigen Band versammelt. Er hat die Ausmaße des Telefonbuchs einer mittelgroßen deutschen Stadt, die Gelben Seiten inklusive. Eine Städtevorwahl gibt es auf der Insel nicht.

Eine bezeichnende Tradition im täglichen Umgang miteinander ergibt sich fast von selbst: Man redet sich generell mit Vornamen an und obendrein mit „du“. Sicher, auch auf englisch wird ge„you“zt, es gibt ja keine Alternative. Im Isländischen dagegen existiert in der Grammatik sehr wohl auch die formelle „Sie“-Form, ein Relikt aus den Zeiten der dänischen Ko-

lonialherrschaft und daher nicht original isländisch. Sie wird aber so selten benutzt, dass sie mir bis heute nicht geläufig ist. Der Arzt begrüßt mich mit einem „Hallo, ich bin Jónas“, meinen ehemaligen Chef nenne ich Hákon und der Student redet seinen Hochschulprofessor selbstverständlich auch mit Vornamen an. Ein „Sie“ wäre gleichbedeutend mit einem „ich kann dich nicht leiden, du bist mein Gegner“. Heutzutage würde es hier niemandem einfallen, zum Beispiel den eigenen Premierminister oder Staatspräsidenten zu siezen. Mindestens eine Ausnahme von der Du-Regel gibt es allerdings: offenbar werden Mahnschreiben vom Finanzamt stets mit der formellen Anrede verschickt.

Ich persönlich gerate höchstens dann ins Stocken, wenn ich eine andere deutsche Person kenne, die ebenfalls auf Island lebt und älter ist als ich. In Deutschland wäre dann im Normalfall ein Sie fällig. Aber wie auf Island damit umgehen? Du oder Sie? Meistens setzt sich bald von selbst die bekannte und geschätzte legere Anredeform durch. Im Gegenzug muss ich inzwischen aufpassen, dass mir in Deutschland kein Du herausrutscht, das fehl am Platz wäre. Dort weiß man meistens noch nicht, dass es sich auch respektvoll duzen lässt.